

über Kapitän Lauterbacher von der „Emden“ einzuholen. Es war morgens kurz nach 6 Uhr, als ich ankam, so daß der geistliche Herr noch nicht gestört werden durfte; die Schwebebahn lockte, ich stieg in irgendeinen Zug und hielt 20 Minuten später in Elberfeld. „Station Zoologischer Garten.“)

II.

Manchmal werde ich gefragt: „Das muß doch langweilig werden auf die Dauer, was tun Sie denn jeden Morgen im Zoo?“

Schwer zu beantworten und doch wiederum ganz leicht: Ich sehe die Tiere an!

III.

Soweit wäre alles gut und schön, und man brauchte also nur niederschreiben, was man gesehen hat, einen hübschen Vergleich ziehen und das Ganze mit einer moralischen Betrachtung krönen. Aber dann merkt man, daß auch das Tier Augen hat und damit den Menschen ansieht, der durch Gitter, Balken oder Drahtgeflecht räumlich von ihm abgetrennt ist — und schon fällt das Erzählen schwer.

Im Berliner Zoo lebt seit einigen Monaten ein Paar sibirischer Tiger. Sie bleiben auch während des Winters im Außenkäfig und sind ziemlich unbeachtet, weil die Menschen jetzt lieber im geheizten Hause verweilen, bei der milden Löwenmutter und ihren sentimental „Wüstensöhnen“. Mich aber halten die Mandschu-Tiger fest; ich locke sie mit dem Schnurrlaut, den die Dompteure gebrauchen. Der männliche Tiger kümmert sich niemals darum; er trägt seinen wolligen, bunten Katzenleib unentwegt auf federnden Gelenken durch den Käfig. Neulich kam das Weibchen ans Gitter, horchte und legte sich. Ihre gelben Lichter faßten den vor ihr stehenden Menschen, dann blinzelte sie und streckte behaglich ihre Tatzen von sich. Einige Minuten verstrichen so, aber meinen Lockruf erwiderte sie nicht. Und als ich endlich wegging, dem Tier den Rücken kehrend, sprang die Tigerin hell fauchend in die Höhe, so jäh, daß ich schon einen Sandregen über Hände und Gesicht verspürte, ehe ich mich umwenden konnte, um zu sehen, wie sie mir fauchend die Zähne wies.

Was soll man dazu sagen? Die landläufige Feststellung, „Katzen sind falsch“ lehne ich für meinen Teil ab.

IV.

Bei Hagenbeck in Stellingen gibt es einen weiblichen Leoparden, den die Wärter „die Chinesin“ nennen. Das Tier ist beim Einfangen am Schädel verletzt worden und das eine Auge sitzt schräg im Kopf. Vergangenen Sommer hatte sie ein Junges, das ich photographieren lassen wollte. Im Käfig war's zu dunkel; wir mußten das kleine Tier herausnehmen. Nicht einfach, obwohl wir Mutter und Kind durch Zwischenbretter abgetrennt hatten; wie ein Satan biß die „kleine Hand voll“ um sich und fauchte wie ein Alter. Deswegen ging ich zu verschiedenen Tageszeiten an jenen Platz, um zu ergründen, wann die Sonne direkt in den Käfig scheine. Und auf diese Weise beobachtete ich den Erziehungsunterricht der Mutter. Erst glaubte mein beschränkter Menschenverstand, das Tier habe Krampfanfälle, weil die Leopardin drei- viermal senk-